

Sant Ypölten

STIFT U D STADT
IM MITTELALTER



diözesanmuseum st. pölten



DIE BEFEHDUNG DES GRITSCH: FELDHAMSTERFANG IM SPÄTMITTELALTERLICHEN ST. PÖLTEN

ANDREAS R. HASSL – AUCR KAITENBERGER - RONALD RISSY



Bei bisher vier im Zuge von Bauvorhaben notwendig gewordenen Denkmalschutzgrabungen des Österreichischen Archäologischen Institutes in Sr. Pölsen wurden durch die Baggerarbeiten vollständige oder nur wenig beschädigte Gefäße angefahren (Abb. 1). Alle Fundstellen liegen im Westen bzw. Südwesten der heutigen Innenstadt und zwar am Völkplatz bzw. im Bereich des Europaparkes. Diese waren offenbar auf offenem Felde in den Boden eingegraben, der heute meist fehlende Oberteil ist dem Bagger zum Opfer gefallen. Vor allem auf dem derzeit als Parkplatz genutzten und gegenüber dem Polizeigebäude liegenden Areal ließ sich beobachten, dass es sich nicht um zufällig geborgene, möglicherweise einzeln verlorene Gefäße handelt, sondern um eine größere Anzahl von Töpfen, die beabsichtigt in Reihen angeordnet und im Boden stehend eingegraben wurden. Der Abstand zwischen den einzelnen Gefäßen variiert zwischen 7 und 10 m, in die horizontale Ordinate beträgt er um die 5 m.

An allen Fundstellen wurden, soweit noch nachvollziehbar, Gefäße mit der gleichen Form, nämlich Kannen mit profiliertem, etwas eingezogenem Rand aufgedeckt (Abb. 2). Sie besitzen einen reduzierend hellgrau gebrannten Scherben mit dunkelgrauer, partiell metallisch glänzender Oberfläche. Kannen dieser Form datieren in das 15. und frühe 16. Jh. Aufgrund der rezenten Beschädigungen im Zuge der Aushubarbeiten besitzt lediglich eine Kanne, Fundstelle Linzer Straße 52, noch einen Rest des Randes, der erlaubt, dieses Exemplar dem 15. Jh. zuzuweisen (Abb. 3). Solche Gefäße dienten vorwiegend dem Transport und der kurzzeitigen Aufbewahrung von Flüssigkeiten, wie Wasser oder Getränken (Wein, Bier).

Obwohl die Kannen aus Irdenware einen porösen, d. h. feuchtigkeitsdurchlässigen Scherben besitzen,

sind sie durch die reduzierende Brennweise und zusätzlich durch die verstärkte Schlussreduktion, woraus die dunkelgraue Oberfläche resultiert, verhältnismäßig dicht,

Das Phänomen auf offenem Felde eingegrabener Gefäße wurde aber nicht nur in Sr. Pölsen beobachtet, sondern auch in Deutschland, wo sie als Nachgeburtscöpfe angesprochen werden. Der Brauch, die Nachgeburt zu vergraben, scheint auf algermanische Sitten zurückzugehen, und ist volkskundlich nachgewiesen. Diese Interpretation ist aber nicht schlüssig, da damit weder der Vergrabungsort auf dem freien Felde noch die zeitgleiche Anordnung in Reihen zu erklären ist. Eine weitere Hypothese, die in den Gefäßen Mäusefallen sieht, ist aufgrund der Bauart und der damit zusammenhängenden Ineffizienz in der Reduktion der in manchen Jahren enormen Feldmauspopulationen ebenfalls nicht zu halten. Bestens geeignet erscheinen die Gefäße jedoch zum Lebendfang größerer, hodenlebender und vereinzelter Kleinsäuger, insbesondere eines landwirtschaftlichen Schädling wie des Feldhamsters.

Abb. 1: Sekundär verwendete Kenne in Fundlage, Fundstelle Völkplatz 2002.





Abb. 2: Als Tieblen verwendete Können von verschiedenen Fundplätzen.

Der Feldhamster, *Cricetus cricetus*, österreichisch umgangssprachlich Grirsch, ist ein Nagetier aus der Familie der Wühler (Abb. 4). Er ist ein pontisches, also ursprünglich südosteuropäisches Faunenelement, rezent erstreckt sich sein punktuell Vorkommen jedoch von Belgien über Mittel- und Osteuropa bis in das nordwestliche China. Als Kulturfolger profitierte der Feldhamster von der Etablierung des Ackerbaues in der Jungsteinzeit, er konnte sein Verbreitungsgebiet aus seinem eiszeitlichen Refugialraum, den Steppen rund ums Schwarze Meer, bis nach Westeuropa und China ausdehnen. Am westlichen Rande seines Vorkommens, in Niederösterreich, ist sein Bestand heute durch die moderne Landbewirtschaftung stark bedroht. Die Art ist folglich derzeit gänzlich geschützt, Hamster dürfen also weder als Schädlinge bekämpft noch als essbares Wildtier bejagt werden. Die gegenwärtige Seltenheit mäßigt auch die von diesem Nagetier verursachten Schäden in der Landwirtschaft auf ein heute allgemein toleriertes Maß; hingegen müssen im Mittelalter, das durch sein Klima wärmebedürftige Kleinsäuger begünstigt, die Ernteaufträge durch florierende, dazumal "sich wahrhaft furchterweckend vermehrende" (Bardorf) Hamsterpopulationen bedrohliche Ausmaße angenommen haben.

Feldhamster erreichen eine Kopf-Rumpf-Länge von 21-31 cm, wozu noch ein 4-6 cm langer, beinahe haarloser Schwanz kommt. Das Gewicht

ausgewachsener Tiere kann über ein Kilogramm liegen. Feldhamster sind terrestrische Bewohner der trockenen landwirtschaftlichen Steppen bis 400 Höhenmeter, wobei Löss- und Lehmböden wegen ihrer Tauglichkeit für den Ackerbau bevorzugt werden und mehrjährige Fruchtulturen, insbesondere Luzerne, wegen ihrer unübertrefflichen Versteckmöglichkeit vor Raubtieren, beliebt sind. Bevorzugte Nahrung der Feldhamster sind Körner- und Hülsenfrüchte, Klee, Kartoffeln, Rüben und Mais. Eine außergewöhnliche Vorliebe für tierisches Eiweiß in Form von Schnecken, Würmern, Eiern, Kleinvögeln, Feldmäusen und eigenen überschüssigen Jungtieren entwickeln sie allerdings insbesondere in der Zeit des Säugens. Die Vermehrungsfähigkeit ist für einen Kleinsäuger verhältnismäßig gering, da jedes Weibchen pro Sommer in Europa nur zweimal, im Mai und im Juli, wirft und aufgrund der beschränkenden Zitzenzahl nur je acht Jungtiere aufzieht. Die moderate Vermehrungsrate wird durch ein bemerkenswert aggressives, furchtloses Angriffsverhalten gegenüber Fressfeinden und Nesträubern ausgeglichen. Nach älteren Berichten lässt eine jährliche Entnahme von 8 Tieren pro Hektar Ackerfläche die Population nicht nennenswert schwinden. Da Feldhamster nur eine lockere Winterruhe halten, benötigen sie zum Überwintern einen eingelagerten Futtermittelvorrat, der aus bis zu fünf kg Getreidekörnern pro Tier bestehen kann.

Der Feldhamster ist ein hauptsächlich dämmerungs- und nachtaktiver, territorialer Einzelgänger und verbringt einen Großteil seiner Zeit unter der Erde in selbst angelegten Bauten. Diese bestehen aus einer senkrechten Fallröhre im Sommer bis in 0,5 m Tiefe, woran sich waagrecht ein Gang mit mindestens je einer Ruhe- und einer Vorratskammer, meist aber auch noch einem Abortraum anschließt. Die Bauten zum Überwintern liegen in etwa 1 m Tiefe und sind, ebenso wie die Vorratskammern, mit Halmscheiden gepolstert.

Feldhamster schädigen den landwirtschaftlichen Ertrag angewiesener Flächen also durch ihre Grabtätigkeit (Einbruchgefahr und Bodenerosionsförderung), durch das Abbeißen von oberirdischen Pflanzen-

teilen (Deformierung, Ertragsminderung) und durch die winterliche Bevorratung (Ernreverlust). Ihre Nützlichkeit als Bodenlockerer kam mittelalterlich wegen des Fehlens verdichteter Ackerböden nicht zum Tragen, wohl aber jene als Besitzer eines optisch ansprechenden, wohlfeilen **und** daher weithin begehrten Pelzes und als Lieferant eines vermutlich schmackhaften Wildbrets. Die Pelznutzung lässt sich mit einer Breslauer städtischen Anordnung aus dem Jahr 1505 belegen: *Auch sofortan keine Frau noch Jungfrau eine grotschene Kursehe* (= Hamsterpelzrock) *teurer, denn um zwölf Gulden ungr. kaufen noch tragen.* (Srenzel) 12 ungarische Gulden entsprechen 3960 Pfennige. Im Vergleich betrug der Taglohn eines Maurergesellen in Klosterneuburg um das Jahr 1480 20 Pfennige, ein Ochse kostete zu dieser Zeit 1220 Pfennige und ein Schaf 105 Pfennige. Da der Feldhamster damals als vom Grundholden zu vertilgender, jedoch - ungleich dem Wolfe - ungefährlicher Schädling galt, unterlag er nicht der herrschaftlichen Jagd oder dem feudalen Schurzgeber. Für seinen Fang und die Tötung durften daher weder noble Jagdwaffen noch Beizvögel eingesetzt werden, sondern wahrscheinlich nur Fallgruben, Schlingen und Pinscher, die wenig waidgerechten Venilgungsutensilien des gemeinen Volkes. Die Verwertungsperspektive bewahrte die toten Hamster jedoch vor dem schändlichen Schicksal als Lockkadaver in den Wienerwald-Wolfgräben zu verrotten, wiewohl er noch vor einigen Jahrzehnten als ‚leiblich recht hübsches, geistig aber um so hässlicheres, boshaftes und bissiges Geschöpf‘ charakterisiert wurde (Bardorff).

Beide Verwertungsmöglichkeiten und den Fang selbst, dessen Technik sich über tausend Jahre wohl nur unwesentlich geändert hat, beschreibt folgender Text aus dem Jahre 1801: *Man fängt sie theils im Frühjahr, wenn sie kaum aus ihrem Winteraufenthalte hervorgekommen sind, weil da ihre Bälge am schönsten sind, in Fallen, oder in Töpfen, die man in die Erde einräbt, theils im Herbst, durch das Ausgraben, welches von den sogenannten Hamstergrübern geschieht, die eine Zeitlang ihre Nahrung davon haben* (Buse).

Noch um 1900 war der Hamsterfang in großem Ausmaß üblich, da die Tiere dem Ackerbau großen

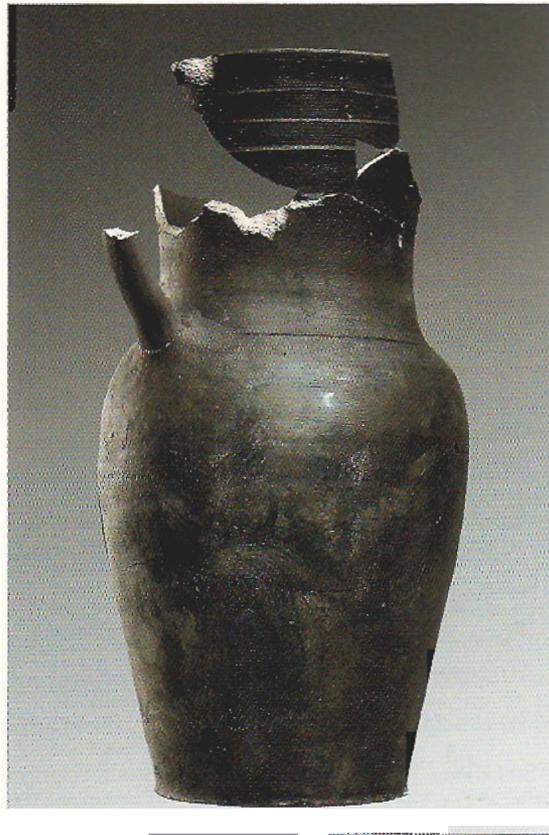


Abb. 3: Kanne mit erhaltenem Randprofil von der Fundstelle Linzer Straße 52.

Schaden zufügten, zudem wurde sein Fleisch von der einfachen Bevölkerung verzehrt und sein Fell verwertet. Die Behörden setzten sogar Prämien für die Einlieferung von Hamstern aus. So wurden in der Stadtlur Gotha im Jahr 1816 111.817 Hamster gefangen. Die Tiere wurden mit Gift getötet oder in Fallen eingefangen. Zu dieser Zeit bestand der Hauptgewinn der Hamsterfänger in dem ausgegrabenen Getreide. Da diese Tiere abhängig von den Bodenverhältnissen Bau an Bau lebten, konnten so 50-100 kg Getreide gewonnen werden. Das Fell gab leichtes, dauerhaftes Pelzwerk, das besonders für Mantelfurter Verwendung fand. Für ein Schock (60 Stück) Pelze bezahlte man damals 5-6 Mark.

Dass es sich bei den aufgefundenen Gefäßen um Feldhamsterfallen handelt, unterstützen demonstrativ folgende Argumente:

- o Die passende Größe der Gefäße und ihre Materialzusammensetzung, die Wasser zwar versi-

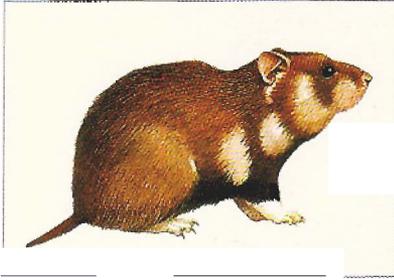


Abb. 4: Feldhamster
(*Cricetus cricetus*).

ckern lässt, sie aber als Vorratsgefäße oder Sickergruben zur Bewässerung ungeeignet macht,

- Der ursprünglich andere Zweck der Gefäße, erkennbar am Schnabel und am Henkel, die beim Eingraben hinderlich sind.

Das nivellierte Eingraben der Gefäße, die, gefüllt mit ein paar Getreidekörnern oder Kleintieren und etwas Stroh, dem hineingefallenen Hamster für Tage eine angenehme, nicht auszehrende Raststätte bieten.

- Die Unversehrtheit der Gefäße während der Nutzung; zerbrochene, mit Scherben oder Un-

rat gefüllte Töpfe können einen Hamster arretieren.

- Ausgehend vom Gedanken an eine Tiert sind Lage, Größe und Form der Töpfe nur den Fang von Hamstern und - bedingten - wendigeren Ziesel geeigneter.
- Das Fehlen von Lanzenspitzenmarken zeigt an, dass die gefangenen Tiere nicht mit Jagdwaffen getötet wurden, d. h. als nicht jagdbar galten.
- Das Fehlen von Kratzspuren an den Gefäßwänden belegt, dass die Fallen in kurzen, regelmäßigen Abständen geleert wurden; ein Vorgehen, das wohl nur im Falle einer relativ kostbaren Beute zu erwarten ist,

Ausgewählte Literatur

Wilhelm Bardorff (Hg.), Der neue Brehm, Berlin 1962, S. 265-271.

Brockhaus' Konversations-Lexikon, 8. Band, Leipzig- Berlin- Wien 14 1902, S. 692 .

Gerhard Heinrich Buse, Das Ganze der Handlung, oder, Vollständiges Handbuch der vorzüglichsten Handlungskennnisse für angehende Kaufleute, Mökler, Manufakturisten, Handlungsbeflissene Jünglinge und Lehrer in Handlungsschulen in systematischer Ordnung. I. Theil, IV. Band, Eriurt 1801 , S. 97.

Bernhard Grzimek (Hg.), Grzimeks Tierleben. Säugetiere 2, Zürich 1973, S. 310-315.

Gerda Hilgers, Wirbeltiere, in: Naturgeschichte Österreichs, Wien 1976, S. 398-430 .

Meyers Konversations-Lexikon, Band 8, Leipzig und Wien 1895, S. 280f.

Johann Nussbaumer, 2000 Jahre Jagd in Österreich, Wien 2000, S. 61-90.

Gustav Adolf Stenze], Scriptores rerum Silesiacarum, Band 3, Breslau 1847, S. 201 .

Hans J. Szedeli, Nachgeburtsstöpsel oder Tierfallen, in: Harald Meiler (Hg.), Archäologie auf der Überholspur. Ausgrabungen an der A38, Halle 2006, S. 255-259.

Frederik Hendrik von den Brink, Die Säugetiere Europas, Hamburg- Berlin 1975, S. 76.

Ruth Maria Wallner - Klaus Peler Zülka, Rote Listen gefährdeter Tiere Österreichs. Teil 1: Säugetiere, Vögel, Heuschrecken, Wasserköfer, Netzflügler, Schnabelfliegen, Tagfalter. Hrsg. Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft, Wien - Köln-Weimar 2005, 14/1 : S. 406ff.